

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 36

Artikel: Lebe wann du willst
Autor: Sagunt, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebe wenn Du willst

ROMAN VON CARL SAGUNT

Copyright by Conzett & Huber, Zürich 1933

Medicus Stobbs taucht auf.

«Mein Gott... wer ist denn das? Das ist doch... Johnny Walker!» Jeff Burry, kurz der «junge» Burry genannt, stieß diese Worte aus angesichts der seltsamen Gestalt, der er sich plötzlich gegenüber sah.

Der Vergleich war nicht schlecht, wenn man bedachte, daß der junge Burry durchaus nicht ganz nüchtern war, als er an diesem herrlichen Maimorgen des Jahres 1933 morgens kurz nach fünf Uhr die Anlagen von Tower Hill passierte, auf die sich eines der Tore des Towers öffnet. Der Mann, der eben, vor Burrys Augen, aus diesem Tor geschlüpft war, sah in der Tat jenem «Johnny Walker» nicht unähnlich, der auf Millionen Plakaten im ganzen britischen Weltreich eine Whiskymarke dieses Namens empfiehlt und dessen Figur in England so populär ist wie in anderen Ländern jener Hund, der «die Stimme seines Herrn» aus dem Grammophon schallen hört.

Wie jener Johnny Walker des Plakats — «born 1820, still going strong» — trug der Mann, der aus dem Tower kam, jene Kleidung, die zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts einen englischen Gentleman zierte. Ein roter Frack umschloß faltenlos seine mittelgroße, aber kräftige Gestalt. Gelbe Hosen aus Waschleder endeten in glänzend gewichteten Stulpenstiefeln. Aus einer grauen Weste bausteht sich ein feingefältes Jabot aus zartem Battist. Der halbhohe, graue Zylinder mit schön geschwungener Krempe ließ an den Schläfen ein paar sauber geschnittene Kottelotten sehen, deren tiefes Braun schon von Silberfäden durchzogen war. Ein tabakfarbener Mantel mit dreifacher Pelierine war kokett über die Schultern geworfen.

In der Rechten hielt der Gentleman ein dickes Malakkarohr mit schwerem goldenem Knopf, in der Linken eine Art Leinenbeutel, den man früher wohl einen Mantelsack genannt hätte. So schritt er eilig in der Richtung auf Trinity-Square dahin.

Der junge Burry rieb sich die Augen. «Mein Gott», murmelte er, «die Zeit der Maskenbälle ist doch längst vorbei! Und dieser Bursche kam geradewegs aus dem Tower! Dinge passieren in London...!»

Es fiel ihm ein, daß er nach dem Willen seines Onkels, des Zeitungskönigs Sir Edgar Burry, Journalist war und jüngstes Mitglied der Redaktion der «Sunday Sensation», eines Blattes, das tückischerweise am Sonntag abend erschien und ihn daher zwang, den Sabbath durch Arbeit zu entweihen, statt ihn durch Schlafen zu heiligen. Nun, heute war Sonntag, und die Redaktion erwartete von ihm, daß er um zwölf Uhr seinen dieswöchentlichen Beitrag präsentierte. Irgendeinen netten kleinen Artikel über irgend etwas Seltsames, das sich in London ereignet hatte. Aber es ereignet sich jede Woche etwas Seltsames, jedenfalls gelangte es nicht immer zur Kenntnis des jungen Burry.

Diesmal jedoch schien das Glück ihm hold zu sein: Dieser Mann da im roten Frack... oh, er würde sich sehr gut in den Spalten der «Sunday Sensation» machen. Nur, man müßte ein bißchen über ihn in Erfahrung bringen. Der junge Burry gab sich einen mächtigen Ruck. Seine Beine griffen weit aus. Er mußte den maskierten Gentleman, der da vor ihm herging, interviewen.

«Johnny Walker», wie wir ihn vorläufig ruhig nennen wollen, ging mit schnellen Schritten die Parkwege von Tower-Hill entlang und kam schließlich auf den Trinity-Square, einen kleinen, abgeschiedenen Platz, der von ein paar mächtigen Kastanienbäumen überschattet war, die

just in Blüte standen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber es war schon völlig hell, und in den mächtigen Kronen der Bäume sangen die Vögel, als sei man nicht tief im Herzen Londons, sondern auf dem Lande.

Mitten auf dem Platz stand eine Bank. Kein hölzernes Produkt des Verschönerungsvereins, sondern eine alte Steinbank, in deren Fugen dickes Moos grünte. Auf diese Bank setzte sich der Gentleman im roten Frack, legte die Manteltasche zu seinen Füßen nieder, zog ein rotseidenes Taschentuch hervor und schneuzte sich umständlich. Bei dieser Gelegenheit wurde die Aufmerksamkeit des jungen Burry auf seine Nase gelenkt. Sie war von einem zarten, aber kennzeichnenden Rot; seit Jahrhunderten ist diese Farbe in England das Wahrzeichen für große Kennerenschaft im Portwein trinken.

Diese Nase war es, die dem jungen Burry überhaupt erst Mut machte, sich ebenfalls auf die Steinbank zu setzen. Aber zu mehr langte es vorläufig nicht. «Johnny Walker» hatte seine Annäherung mit offensichtlichem Erstaunen beobachtet. Er hatte ihn in einer Weise angesehen, daß Burry das für einen Gentleman so peinliche Gefühl beschlich, irgend etwas an seinem Anzug sei nicht in Ordnung. Dabei war er im Frack, Zylinder und Cape, und das einzige, was man ihm hätte zum Vorwurf machen können, war, daß sein steifes Hemd ein wenig zerknittert war — nur allzu begreiflich nach einer durchzechten Nacht.

Er setzte sich also ebenfalls auf die Steinbank, nicht ohne schweigend den Zylinder zu ziehen. Der andere schwang ebenso schweigend, aber mit altmodischer Zierlichkeit, den seinen. Dann saßen beide Herren stumm da und schienen dem jubilerenden Gesang der Vögel zu lauschen. In seinem Herzen aber gab sich der junge Burry die größten Schimpfnamen, weil er nicht den Mut aufbrachte, den Gentleman im roten Frack anzusprechen und ihm «die Würmer aus der Nase zu ziehen», wie es einem guten Journalisten zukam.

Plötzlich wurde die köstliche Morgenstille durch das wütende Hupen eines in der Nähe befindlichen Automobils unterbrochen. Der Wagen selbst wurde nicht sichtbar, nur sein Tuten war minutenlang zu hören, bis es in der Ferne verschwand. «Johnny Walker» hatte sich beim ersten Sirenenot halb erhoben, er lauschte angespannt, und auf seinem Gesicht zeigte sich so etwas, wie ein leichtes Entsetzen.

Als der letzte Hupenschrei verklungen war, wandte er sich an den jungen Burry:

«Verzeihen Sie, mein Herr, können Sie mir sagen, was das für ein Tier war, das da eben so brüllte?»

«Mein Gott!» dachte Burry, «ein Verrückter! Läuft in der Tracht seines Urgroßvaters herum und hält ein Auto für ein wildes Tier.»

«Wenn wir in Indien wären, Sir, wo ich zu meinen Lebzeiten lange Jahre verbracht habe», fuhr der «Verrückte» fort, «würde ich annehmen, es sei ein Tiger, obwohl die indischen Tiger zu meiner Zeit noch nicht ganz so laut brüllten. Aber in London? Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie sich meiner Unwissenheit annehmen wollten.»

Dem jungen Burry perlte der Angstschweiß auf der Stirn.

«Das war ein Auto!» sagte er gepreßt. Erst hinterher fiel ihm ein, daß man Irrsinnigen nicht widersprechen darf und daß er lieber hätte sagen sollen, es sei in der Tat ein Tiger gewesen, der so gebrüllt hätte.

«Ein Auto», wiederholte sein unheimlicher Nachbar sinnend. «Dacht ich's mir doch! Aber dieses Tier war

damals in Indien selten. Um die Wahrheit zu gestehen, ich bin nie zum Schuß auf eins gekommen. Und die laufen jetzt hier frei herum? London scheint sich doch sehr verändert zu haben.»

Den jungen Burry grauste es. Und wenn Gardener, der Chefreporter, ihn noch heute rausschmiß: er konnte es nicht eine Minute länger neben diesem Manne aushalten. Er sprang auf, murmelte ein hastiges: «Entschuldigen Sie, Sir!» und stürmte davon. Erst als er um die Ecke der nächsten Straße gebogen war und sich außer Sicht wußte, blieb er stehen und atmete auf.

Er mußte sich gegen eine Hauswand lehnen, so hatte das kurze Abenteuer ihn mitgenommen. Nein, wenn es zum Journalismus gehörte, Irrsinnige zu interviewen, so würde er niemals ein Journalist werden.

Taktmäßiger Hufschlag brachte ihn wieder zu sich. Er öffnete die Augen, die er für einen Augenblick geschlossen hatte und hätte sie am liebsten gleich wieder zugemacht. Denn was da die Straße herabgefahren kam, paßte ausgezeichnet zu dem Mann im roten Frack, vor dem er erst eben geflohen war. Es war ein uraltes Cab, ein Hamson, ein Exemplar jener verschollenen Droschenart, bei der der Kutscher auf der Rückseite des Wagens in einer Art Bremserhäuschen sitzt und die Zügel über das Wagendach hinweg regiert. Der junge Burry hatte dieses Vehikel bisher nur auf einigen Stahlstichen gesehen, die im Rauchzimmer seines Onkels, des Zeitungslords, hingen, der für solche altmodische Dinge viel übrig hatte. Burry hätte nie geglaubt, daß ein solches Gefährt heute noch über den Londoner Asphalt rollen könnte.

Das Cab fuhr in schneller Gangart an ihm vorbei und bog in den Trinity-Square ein. Burrys Neugierde war immerhin groß genug, um ihn zu veranlassen, vorsichtig an die Ecke zu gehen und einen Blick auf den Platz zu werfen. «Johnny Walker» hatte sich erhoben und nach dem Mantelsack gegriffen. Der Kutscher des Cabs fuhr einen eleganten Bogen und hielt unmittelbar vor ihm an, die Peitsche zum Gruß heugend.

«Er kommt zu spät!» hörte Burry den Mann im roten Frack sagen, der einen goldenen Chronometer gezogen hatte.

Der Kutscher zog umständlich eine große Silberuhr aus der Tasche und warf einen Blick darauf:

«Irrtum, Sir. Es muß in diesem Augenblick halb sechs schlagen.»

Und wie zur Bestätigung erhob sich ein Summen in den Lüften, und die gewaltige Turmuhr des Parlaments dröhnte zwei Schläge.

«Johnny Walker» hob den Kopf und lauschte. Burry stand keine zwölf Schritte von ihm, durch ein Haustor gedeckt und konnte sehen, wie dem Mann zwei große, schwere Tränen die Backen herunterliefen.

«Big Ben!» murmelte er, «Big Ben! Gutes altes England...»

Dann raffte er sich auf und schwang sich in das Cab: «Fahr er zu, Mensch, und rasch, sag ich ihm...»

Der Kutscher schmalzte mit der Zunge, das große braune Pferd legte sich ins Geschirr und griff aus, wie ein guter Traber.

Als der Wagen an dem jungen Burry vorbeifuhr, konnte der gerade noch sehen, wie der Mann im roten Frack mit geschlossenen Augen in den Kissens lehnte.

«Vielleicht kann man doch noch einen Artikel aus ihm machen», dachte Burry, als er langsam seiner Junggesellenwohnung entgegenstolperte...

(Fortsetzung Seite 1148)

„Pelham-Street ist eine kleine, dunkle Gasse im Norden Londons. Pelham-Street 8 ist eines der ältesten Häuser, die es in dieser Stadt gibt. Und das Messingschild der Anwaltsfirma Bigworth & Perry hängt seit mehr als einhundertfünfzig Jahren an der schweren, altersbraunen Eichentür dieses Hauses. Die Firma ist die gleiche geblieben, obwohl sie heute weder einem Bigworth noch einem Perry gehört. Ihr jetziger Seniorenchef, Sir Ronald Duff, ist nur sehr entfernt mit den ausgestorbenen Perrys verwandt. Sein Junior-Partner, Mr. Edgar Chatterburgh hat noch weniger Beziehungen zu den Gründern der Firma, nämlich gar keine.“

Die beiden Herren saßen um die Zeit, zu der der junge Burry den Mann im roten Frack in das Cab steigen sah, im Privatkontor ihres Büros. Es war in diesem Raum alles noch ziemlich genau so gehalten, wie zuzeiten der seligen Herren Bigworth & Perry. Die eigentlichen Büroräume waren modern eingerichtet, es fehlte in ihnen weder an elektrischem Licht, noch an Schreibmaschinen. Im Allerheiligsten aber leuchteten große, weiße Alabasterlampen, und Sir Ronald leistete seine Unterschrift unter Briefe und Akten mit einer sorgfältig geschnittenen Gänsefeder. Dieses betonte Festhalten am Alten war teils echte Vorliebe, aber vielleicht ebensosehr Geschäftstrick. Auf das traditionsgetreue Gemüt des Durchschnittsengländers mußte das Beratungszimmer von Bigworth & Perry den Eindruck unerschütterlicher Solidität machen.

Die beiden Herren waren ganz allein, niemand von den zahlreichen Angestellten war jetzt, am Sonntagmorgen, zugegen. Sir Ronald saß an seinem mächtigen Schreibtisch, in das Studium eines Aktenfaszikels vertieft, aus dem ein riesiges rotes Siegel an blauem Band herabhängte. Sein Partner saß ihm gegenüber in einem tiefen und bequemen Lehnstuhl. Er sah etwas übermäßig aus, hatte die Augen geschlossen und gähnte ab und zu hinter der höflich zum Mund geführten Hand.

Jetzt öffnete er die Augen, zog die Uhr und warf einen Blick auf das Zifferblatt.

«Noch eine Viertelstunde. Glauben Sie wirklich, daß jemand kommen wird, Sir Ronald?»

Der stattliche alte Herr mit den gesunden roten Wangen und dem schönen weißen Haar zuckte die Achseln:

«Woher soll ich das wissen, Mr. Chatterburgh? Außerdem ist es für den Notariatsakt, den wir vorzunehmen bereit sind, ganz gleichgültig. Für beide Fälle, für den des Kommens wie für den des Nichtkommens, sind die Bestimmungen des Testaments völlig klar und unmißverständlich. Wir haben einfach unsere Pflicht zu tun.»

Mr. Chatterburgh erhob sich, streckte sich diskret und begann im Zimmer herumzuwandern.

«Verdammt seltsame Pflicht das, an einem Sonntagmorgen um sechs Uhr auf jemanden zu warten, der vor genau hundert Jahren dieses merkwürdige Rendezvous bestimmt hat. Ich bin ein moderner Mensch, Sir, und ich glaube an keine Wiederkehr von Toten. Dieser Medicus Stobbs...»

«... ist seit dem Jahre 1833 spurlos verschollen. Ich hätte deshalb auch eigentlich nicht von einem Testament sprechen sollen, das er hinterlassen hat, sondern von seiner letzten uns bekannten Willensverfügung...»

«Sie wollen mir doch nicht einreden, Sie glaubten, er lebe noch, Sir Ronald...»

Der alte Herr lächelte: «Ich will Ihnen gar nichts einreden, mein Lieber. Ich will Ihnen auch zugeben, daß ich keineswegs daran glaube, daß der Verfasser dieses Dokuments — er klopft mit der Hand auf das Aktenbündel — noch lebt. Nur ist unsere eigene Ansicht ganz nebensächlich, soweit unser Handeln in Frage kommt. Unser Handeln ist uns durch dieses Schriftstück hier genau vorgeschrieben.»

«Oh, ich weiß. Deshalb habe ich fast eine halbe Woche der ungemein wichtigen Aufgabe widmen müssen, ein Cab ausfindig zu machen, das den Ansprüchen des Herrn Medicus entsprechen würde. Bin in allen alten Remisen Londons umhergekreucht, weil Sie glaubten, diese Aufgabe keinem Angestellten überlassen zu dürfen...»

Sir Ronald runzelte die Stirn: «Auch das entsprach nur den genauen Vorschriften unseres Mandanten. Alle Vorbereitungen sollten von den Firmeninhabern selbst getroffen werden. Ich hätte Ihnen die Aufgabe, das Cab zu suchen, gern abgenommen, wenn ich nicht damit beschäftigt gewesen wäre, zu überwachen, daß der Schmeider die Anzüge anfertigte, die uns in diesem Schriftstück angegeben sind...»

«... und die jetzt, eine Augenweide für jeden Gentleman, in dem kleinen Kabinett dort hinten auf ihren Bügeln hängen. Bin neugierig, wer sie nun wirklich tragen wird. Und noch neugieriger bin ich auf das Gesicht, das Ihr John machen wird, wenn er von der Spazierfahrt ohne Passagier zurückkommt. Tüchtiger Bursche, der John! Es wird nicht viele Chauffeurs in London geben, die sich im Handumdrehen in einen Kutscher aus dem vorigen Jahrhundert verwandeln können...»

Er trat an den Schreibtisch, stützte die Hände auf dessen Platte und sah Sir Ronald gerade in die Augen:

«Aber sagen Sie selbst, Sir: hat dieses ganze Theater einen Sinn und wenn es zehnmal durch jenes Testament, oder wie Sie es sonst nennen wollen, vorgeschrieben ist? Stellen Sie sich vor, im Queen Anne-Club erführe man davon, daß Sie heute morgen einen Cab nach dem Trinity-Square geschickt haben, um einen vor hundert Jah-



EMIL HÜGLI

der bekannte Schweizer Schriftsteller in Chur, begehrt am 9. September seinen 60. Geburtstag Aufnahme Lang, Chur

STERN UND WOLKE

Sprach ein Stern zu einer nächt'gen Wolke:

*„Du dort aus dem ew'gen Wandervolke,
Sage mir, wohin geht deine Bahn?“*

Sprach die nächt'ge Wolke:

*„Wandre schon vom Urbeginn der Menschheit an.
Segle langsam bald und bald geschwinde,
Geh' mit jedem Lüftlein, jedem Winde,
Hab' in Mond- und Sternenschein und Sonnenglut
Oft gewandert, wie auch oft geruht...
Alles, was ich bin, das stammt vom Quell des Lichts,
Ohne deinesgleichen bin ich nichts.“*

Sprach der Stern: „Wie bist du zu beneiden!

*Wandeln darfst du dich, darfst dich bescheiden,
Brauchst dich nicht zu kümmern ums Bestehn,
Darfst in Nichts dich lösen und vergehn,
Um als neues Wesen zu erstehn —
Darfst als Lüftvogel, lieber Schwan
Wandern jede Richtung, jede Bahn —
Du darfst sehnen dich, darfst hoffen,
Alle Wege sind dir offen,
Kennst kein vorgeschriebenes, strenges Ziel,
Bist der Winde Freundin und Gespiel,
Während ich nach ewigen Gesetzen
Kreisen muß ohn' Widersetzen.“*

Sprach die Wolke: „Und du wolltest mich beneiden?

*Was dir meine Freiheit scheint, sind meine Leiden!
Wohl darf ich im Tageslicht mich sonnen,
Darf erleben Mond- und Sonnenwonne,
Doch wenn eure Strahlen mich nicht mehr bescheinen,
Alsdann kommt das trauervolle Weinen,
Und in unsagbarer Wehmutsqual
Ströme tränengießend ich zu Tal...
Inn'ger als die deinen sind wohl meine Freuden,
Aber tausendfach auch meine Leiden...
Grüße mir die Schwestern all', die andern!
Lebe wohl, schon muß ich wieder wandern.“*

Emil Hügli

ren Verschwundenen abzuholen! Was würden die ehrenwerten Mitglieder dazu sagen?»

Sir Ronald Duff wurde rot vor Aerger: «Sie dürfen sicher sein, Mr. Chatterburgh, daß im Queen Anne-Club niemand sich erlauben wird, Kritik an meinen Handlungen zu üben, wie seltsam sie auch erscheinen mögen. Ich bin — als Erbe der verstorbenen Herren Bigworth & Perry und ihrer gleichfalls verstorbenen Nachfolger — Vollstrecker dieses Testaments, und ich werde es vollstrecken, soweit nicht die Gesetze des Landes dem entgegenstehen...»

«Aber es hat seinen Sinn verloren...»

«Junger Mann!» rief Sir Ronald und legte seine Hand schwer auf die Schulter seines Junior-Partners, «in England verliert nie etwas seinen Sinn, was je Sinn gehabt hat! Muß ich Sie daran erinnern, daß noch heute jedesmal, ehe der König ins Oberhaus zur Parlamentsöffnung fährt, dessen Keller durchsucht werden, weil es vor ein paar Jahrhunderten einmal eine Pulververschöpfung gegeben hat? Das hat auch „keinen Sinn“, wenigstens keinen, den ihr jungen Leute verstehen und zugeben könnten. Aber glauben Sie mir: auf diesem Konservatismus beruht die Macht Englands. Wir nehmen alles Neue auf, das uns gut erscheint, aber wir lassen nichts vom guten Alten fahren. Tradition, Sir — ihr Jungen wißt leider kaum noch, was das ist. Stellen Sie sich einmal vor, jener Medicus Stobbs käme jetzt wirklich hier herein — woran natürlich nicht zu denken ist —, so hätte das Jahrhundert, während dessen er verschwunden ist, gar nichts zu sagen, solange er in diesen vier Wänden ist und mit niemandem spricht, als mit mir. Wir werden nach fünf Minuten entdecken, daß wir, Männer der gleichen Gesellschaftsklasse, in allen wesentlichen Anschauungen übereinstimmen. Erst wenn Sie sich in die Unterhaltung mischen würden, Mr. Chatterburgh, würde er merken, daß sich England seit seiner Zeit doch ein wenig verändert hat. Und er wird es bedauern, wie ich es bedauere — womit ich nichts gegen Sie gesagt haben will, mein verehrter Partner.»

«Draußen in der engen Straße ertönte jetzt lauter Hufschlag. «Da ist John!» rief der Jüngere und eilte ans Fenster. Sir Ronald zog ihn zurück.

«Bleiben Sie in drei Teufels Namen sitzen, Herr! Man starrt einem Mandanten nicht vom Fenster aus entgegen. Ubrigens können Sie auch von hier aus sehen, ob das Cab leer ist oder nicht...»

Mr. Chatterburgh war in seinen Sessel zurückgesunken, aber von hier aus starrte er mit weitaufgerissenen Augen und offenem Munde durch das Fenster. Der kalte Schweiß brach ihm aus. Aus dem Cab kletterte ein Mann in der Tracht vom Anfang des vorigen Jahrhunderts...
«War unser Warten so sinnlos?» flüsterte Sir Ronald.

Aber auch seine Stimme klang heiser.

Ein Testament wird vollstreckt.

Der Mann, den der junge Burry «John Walker» getauft und für einen Wahnsinnigen gehalten hatte, angelte in seiner Westentasche nach einem Trinkgeld für den Kutscher John, fand aber offenbar keins. Da beugte sich der Mann auf dem Kutschock herunter und sagte: «Nicht nötig, Sir, stehe bei Sir Ronald in Lohn und Brot. Aber wenn Sie die Freundlichkeit hätten... Sie sind doch sicher beim Film, nicht wahr? Meine Todter Bessie ist filmverrückt, will von jedem Star ein Autogramm haben. Also, wenn ich bitten darf, Sir...»

Er brachte Papier und einen Füllhalter zum Vorschein und hielt ihn seinem Fahrgast hin.

«Was will er?» fragte der erstaunt.

«Oh nichts als Ihren Namen, Herr... Wenn Sie darüber schreiben wollten: „Für Bessie“, wird sich das Mädel zu tode freuen... Vielen Dank, Sir, vielen Dank, bin Ihnen sehr verpflichtet. Wünsche guten Tag...»

Der Kutscher John schälzte mit der Zunge und berührte den Rücken des Pferdes mit der Peitsche. Er sollte Tier und Wagen sofort wieder abliefern. Als er aber außer Sichtweite seines seltsamen Passagiers war, hielt er an und zog das Blatt Papier hervor. Da stand, in zierlichen, altmodischen Buchstaben:

Für Bessie!

Josiah Stobbs,
Medicus.

Kopfschüttelnd steckte John das Blatt wieder fort. «Habe den Kerl noch niemals im Kino gesehen», murmelte er, «aber Bessie wird schon wissen, wer er ist...»

Die beiden Anwälte hatten diese Szene in atemloser Spannung beobachtet, ohne sich jedoch von ihren Plätzen zu rühren. Jetzt sahen sie den Ankömmling auf ihre Haustür zuschreiten. Das Messingschild glänzte wie neu, aber von dem jahrhundertlangen Putzen waren die Buchstaben schon ziemlich unkenntlich geworden. Der Mann im roten Frack strich mit einer zärtlichen Gebärde darüber hin, ehe er an der altmodischen Klingelschnur zog, deren Griff genau über der Mitte des Schildes hing.

Ehe Sir Ronald Duff selbst hinausging, um zu öffnen, sagte er zu Mr. Chatterburgh:

«Es wäre mir lieb, wenn Sie den Mann ganz mir überlassen würden. Ehrlich gesagt, ich hatte mit seinem Erscheinen nicht gerechnet. Es wird etwas schwierig sein, mit ihm umzugehen...»

Mr. Chatterburgh deutete durch eine stumme Verbeugung an, daß er die Verhandlung mit dem Ankömmling neidlos seinem Senior-Partner überlasse.

Wenige Augenblicke später führte Sir Ronald den Fremdling herein und machte Mr. Stobbs, Medicus, mit Mr. Chatterburgh, Anwalt, bekannt. Die beiden Herren schüttelten sich wortlos die Hand. Dann sank Medicus Stobbs in den bequemen Sessel, den bisher Chatterburgh innegehabt hatte.

«Sie haben alles genau so vorbereitet, wie ich es erbeten habe, Sir Ronald?»

«Genau so, wie es dieses Dokument vorschreibt», antwortete der Anwalt reserviert.

«Dann bitte ich zunächst um den Tee!»

Sir Ronald verschwand einen Augenblick im Nebenzimmer und kehrte gleich darauf mit einem Tablett wieder, auf dem sich ein ganzes Teeservice aus feinstem chinesischem Porzellan befand. Er setzte es schweigend vor dem seltsamen Gast nieder.

Dieser beugte sich vor und öffnete den Deckel der Teekanne. Mit dem Dampf strömte ein leiser, feiner Teegeruch aus und verbreitete sich über das Zimmer. Medicus Stobbs schloß die Augen und sog diesen Duft wölustig ein. In diesem Augenblick hatte er das Antlitz eines Verdurstenden, dem der erste Tropfen Wasser wieder durch die Kehle rinnt. Dann schenkte er sich die Tasse voll, tat Zucker und Zitrone dazu und begann zu trinken. Er trank mit dem Anstand eines etwas altmodischen Gentlemans, sehr gerade in seinem Sessel sitzend, aber mit verklärtem Gesicht. Es dauerte lange, bis er die Tasse wieder niedersetzte, und er schien wie aus einem Traum zu erwachen, als er sich zu den beiden Anwälten wandte und sagte:

«Entschuldigen Sie meine Versunkenheit. Aber die erste Tasse Tee nach hundert Jahren will mit Andacht genossen sein.»

Sir Ronald verzog keine Miene bei diesen Worten, aber im Gesicht des Mr. Chatterburgh mußte der Mann im roten Frack wohl ein verdächtiges Zucken bemerkt haben.

«Besteht irgendein Zweifel über die Identität meiner Person?» fragte er scharf.

«Es besteht jedenfalls keinerlei Zweifel an Ihrem Recht, Sir, hier diesen Tee zu trinken und dann über die gesamte Habe des im Jahre 1833 verschwundenen Medicus Josiah Stobbs nach völligem Gutdünken zu verfügen. Dieses Recht steht demjenigen zu, der heute morgen am Trinity-Square in ein Cab gestiegen ist, das ich dorthin entsandte. Dieser Mann sind Sie, wie ich durch eigenen Augenschein feststellte. Zu weiterer Prüfung Ihrer Per-

sönlichkeit bin ich weder verpflichtet noch berechtigt.»

«Aber ich wünsche sehr...»

Sir Ronald hob abwartend die Hand: «Nicht jetzt, Sir! Wenn Sie belibien, bleiben wir genau bei dem Programm, das der Verfasser dieses Dokumentes» — er klopfte mit dem Zeigefinger auf das Aktenstück — «vor hundert Jahren für den heutigen Morgen festgesetzt hat.»

Er verstummte und richtete einen durchdringenden Blick auf sein Gegenüber.

Medicus Stobbs lächelte: «Eine vortreffliche Prüfung, Sir Ronald, sie macht Ihrem Verstand ebensoviel Ehre, wie Ihrem Takt. Ja, bleiben wir also bei dem Programm, das ich, ich selbst, vor hundert Jahren entworfen habe. Es sieht vor, daß ich mich nach dem Genuß dieser Tasse äußerlich in einen Menschen jenes Jahrhunderts verwandle, in dem ich nunmehr lebe. Stimmt's, Sir Ronald?»

«Vollkommen, Sir! Bitte bemühen Sie sich hier ins Nebenzimmer, es liegt alles zum Toilettenwechsel bereit.»

Als Sir Ronald die Tür hinter seinem seltsamen Mandanten geschlossen hatte, sahen er und Mr. Chatterburgh sich lange an.

«By Jove!» begann der Jüngere, aber Sir Ronald unterbrach ihn:

«Nur jetzt keine voreiligen Schlüsse ziehen, Kollege. Dieser Bissen ist zu groß, als daß man ihn schnell hinunterschlucken könnte. Ich habe in meiner langen Praxis manche Seltsamkeit erlebt, aber das hier...! Nein, ich weigere mich entschieden, jetzt schon ein Urteil über diesen Mann da drinnen abzugeben.»

«Sagen Sie mir nur das eine, Sir Ronald», bat der Junior-Partner, «wer kann vom Inhalt dieses Testaments, das wir zu vollstrecken im Begriffe sind, Kenntnis haben?»

«Seit neunundzwanzig Jahren hat es jedenfalls außer mir niemand zu Gesicht bekommen. Mir wurde es von meinem Vorgänger persönlich übergeben, der es mit der Versicherung tat, er sei der Einzige, der davon Kenntnis habe. Sie selbst, Mr. Chatterburgh, sind von mir erst gestern eingeweiht worden. Ich kann mir keine Möglichkeit vorstellen, die es außer uns beiden einem Dritten gestatten könnte, die Bestimmungen des Testaments zu kennen.»

«Da aber jener Herr da drinnen sie offenbar sehr gut kennt, muß man nicht daraus schließen...»

Er brach hastig ab, denn die Tür zum Nebenzimmer öffnete sich. In ihrem Rahmen stand der Mann, der sich Medicus Stobbs nannte, in Unterkleidern und mit einem recht kläglichen Gesicht.

«Um Vergebung, meine Herren!» rief er mit einem mißglückten Versuch, zu lächeln, «die Mode hat sich seit meiner Zeit gar zu sehr geändert. Um die Wahrheit zu

sagen, ich werde allein mit dem Anziehen nicht fertig. Wenn vielleicht der jüngere von Ihnen die Freundlichkeit haben würde...»

Mr. Chatterburgh sprang auf: «Oh, mit Vergnügen, Sir! Ich nehme es mit einem perfekten Kammerdiener auf.»

... Eine Viertelstunde später hatte sich der Medicus Stobbs aus einer lebenden Kopie des «Johnny Walker» in einen Gentleman aus dem Jahre 1933 verwandelt. Sir Ronald sah ihn prüfend an: niemand würde diesem ebenso elegant wie unauffällig angezogenen Herrn mehr als 45 Jahre geben.

«Punkt zwei des Programms!» begann er, als er wieder in seinem Sessel saß. «Ich beuge mich jetzt zu demjenigen Angehörigen meiner Familie, der sich zurzeit im Besitze des Legates befindet, das ich ausgesetzt habe. Ich hoffe, es macht keine Schwierigkeiten.»

«Nein», antwortete Sir Ronald. «Das Legat war groß genug, um jederzeit ein Familienglied zu veranlassen, Arzt zu werden und die von Ihnen vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß der gegenwärtige Nutznießer des Legats trotz seiner Jugend bereits auf dem Wege ist, eine Kapazität zu werden.»

«Oh, sehr erfreulich. Da werde ich alter Medicus eine Menge zu lernen bekommen. Zu all dem, was ich ohnehin noch lernen muß in dieser für mich so neuen, unbekannteren Welt. Bringen Sie mich also jetzt dorthin. Sobald ich mich instande fühle, meine Lage zu übersehen, werde ich Sie, Sir Ronald, zu mir bitten.»

Er erhob sich, als wolle er sich verabschieden. Plötzlich hielt er inne, trat an den Schreibtisch, hinter dem sich Sir Ronald ebenfalls erhoben hatte und stützte die Hände auf die blanke Mahagoniplatte.

«Sir Ronald», sagte er leise und mit sichtlichem Zögern, «haben Sie mir nichts zu übergeben?»

«Was sollte das sein?» fragte der Anwalt mit unbewegtem Gesicht.

«Nun» — wieder schien der Medicus zu zögern —, «es handelt sich um ein kleines, versiegeltes Paket, dessen Siegel mit einem indischen Petschaft versehen sind.»

Sir Ronald holte ein Schlüsselbund aus der Tasche und schloß eines der Fächer des Schreibtisches auf. Er entnahm ihm ein kleines, schmales Paket, das in festes Leinwand eingeklebt war, und legte es vor Stobbs auf den Tisch:

«Hier ist es. Das Testament bestimmt ausdrücklich, daß es nur dann ausgefolgt werden darf, wenn der Empfangsberechtigte ausdrücklich danach fragt.»

Der Medicus sah ihn überrascht an. «Ah, gewiß, Sie haben ganz recht!» sagte er dann. «Fast hätte ich ver-

ZÜRICH ---- KNABENSCHIESSEN



BALLY



Knabenschuhe

gessen, daß ich auch noch diese Vorsichtsmaßregel getroffen habe, als ich das Testament aufstellte.»

Dann griff er mit einem schnellen Griff nach dem Päckchen, während er mit der anderen Hand nach der Papierschere langte, die neben dem Schreibzeug des Anwalts lag. Mit energischen Schnitten begann er die Umhüllung des Päckchens aufzutrennen, während ein beinahe gieriger Ausdruck in seine Augen trat.

Der Anwalt verließ seinen Platz und ging im Zimmer umher, um dem Medicus Gelegenheit zu geben, den Inhalt des Päckchens ungestört zu prüfen. Immerhin konnte er es nicht vermeiden, zu bemerken, daß bald darauf etwas Silbernes in der Hand seines Mandanten blitzte. Offenbar war es eine kleine Dose, die Stobbs nun, nach den Bewegungen zu urteilen, mit größter Vorsicht öffnete. Eine ganze Weile starrte er mit brennenden Augen in das Innere des silbernen Dinges, dann verschloß er es ebenso vorsichtig wieder, wie er es geöffnet hatte.

Während er es in die Leinwandhülle einschlug, sagte er zu Sir Ronald:

«Ich bitte Sie, dieses kleine Paket weiterhin für mich aufzuheben. Mit der größten Sorgfalt, wenn ich bitten darf. Sein Inhalt ist für mich unschätzbar... für jeden anderen freilich völlig wertlos.»

Der Anwalt zündete eine Kerze an und begann das kleine Paket aufs neue zu versiegeln.

«Als was soll ich es in mein Register der anvertrauten Depots eintragen?» fragte er. «Bisher hatte ich es als ‚ein Päckchen unbekanntes Inhalts‘ registriert. Aber es wäre mir lieber, wenn die Bestimmung etwas genauer wäre.»

Der Medicus dachte nach. «Registrieren Sie es als eine Dose mit... Schlafpulver.» Und auf den erstaunten Blick des Anwalts fügte er hinzu: «Ja, Schlafpulver! Das kommt der Wahrheit am nächsten.»

Ohne eine Miene zu verziehen, stellte Sir Ronald eine entsprechende Empfangsbestätigung aus und verschloß das Päckchen dann unter den Augen des Medicus in dem riesigen alten Geldschrank, der im Zimmer stand.

Stobbs verwahrte die Quittung sorgfältig in einer altmodischen Brieftasche. «Und nun, wenn es Ihnen recht ist, lassen Sie bitte den Wagen kommen. Ich sehne mich nach vier Wänden, die mir allein gehören, und nach einem Bad...»

Sir Ronald drückte auf einen Klingelknopf, der so verborgen angebracht war, daß er die altertümliche Einrichtung des Zimmers nicht störte. Einige Minuten später klang vor der Tür eine Hupe: der Kutscher John, jetzt wieder in einen Chauffeur verwandelt, war mit dem Auto vorgefahren. Medicus Stobbs horchte auf: «Da ist es wieder, dieses Tier!»

Sir Ronald verzog keine Miene: «Das ist kein Tier, Mr. Stobbs. Das ist der Wagen, der Sie dorthin bringen wird, wo Sie jetzt zu sein wünschen.»

Er langte nach seinem Hute: «Ich werde Sie dorthin begleiten. Und da Sie, wie Sie sagen, seit hundert Jahren keinen Tee mehr getrunken haben, ist es vielleicht nicht müßig, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Verkehr seit jener Zeit sich stark verändert hat. Der Wagen, in den Sie jetzt steigen werden, fährt z. B. ohne Pferde — das gab's vor hundert Jahren noch nicht.»

Draußen ging Mr. Stobbs zweimal um das Auto herum. Schließlich entdeckte er, daß der Mann, der vorne saß, trotz der verschiedenen Livree derselbe war, der ihn in dem Cab zu Sir Ronald gebracht hatte.

«Bemühen Sie sich nicht», sagte er mit plötzlichem Entschluß zu dem Anwalt. «Ich fahre allein. Der Bursche da vorne kann mit Pferden umgehen, zu solchen Leuten habe ich Vertrauen.»

Er stieg ein. Ehe Sir Ronald den Schlag schließen konnte, beugte er sich noch einmal vor:

«Alles, was ich bei Ihnen getan und gesagt habe, bleibt geheim, verstehen Sie?» flüsterte er ihm zu.

«Vollkommen geheim, Sir. Das Zimmer eines Anwalts ist so verschwiegen wie ein Beichtstuhl.»

Sir Ronald nannte dem Chauffeur John eine Adresse und fügte hinzu: «Fahr langsam und vorsichtig!»

Er stand noch auf der Straße und blickte in die Richtung des Autos, als dieses längst schon seinen Blicken verschwunden war. —

«Also ich habe gerade das Tor aufgeschlossen und ein wenig geöffnet, um einen Blick auf die Straße zu werfen, da tippt mich jemand von hinten auf die Schulter und sagt: ‚Laß er mich mal hinaus!‘ Ich dreh mich um — und da war es dieser unheimliche Kerl, diese Jahrmarktsfigur von Anno Tobak...»

«Und du hast ihn so einfach laufen lassen, Jimmy? Der gehörte doch sicher zum Inventar des Towers. Paß auf, wenn das rauskommt, mußt du ihn ersetzen!»

«Ich war so verblüfft, wißt ihr... man ist auf so etwas doch nicht gefaßt, Diebe, Einbrecher, lästige Fremde — schön, mit denen werde ich fertig. Aber das — das grenzt doch schon an Spuk! — davon steht nicht ein Wort in unserer Instruktion, das kann man —»

In diesem Augenblick wurde die Tür der Gaststube aufgerissen und ein vierter Beefeater stürzte herein:

«Schnell, Jungens, rüber, alles zum Appell. Gräßliche Sache passiert: ein Sarg ist offen und der darin lag ist verschwunden. Der größte Skandal, den der Tower je erlebt hat. Es muß einer den Kerl gestohlen haben. Der Inspektor flucht, daß die ehrwürdigen Wände wackeln. Tummelt euch...!»

Die Beefeater sprangen auf. Jimmy wurde dabei ganz blaß, er dachte, während er mit den andern über die Straße lief, krampfhaft darüber nach, was wohl ein alter, toter Engländer kosten könne — falls er ihn wirklich ersetzen mußte.

Auf dem Hofe des Towers waren die wachhabenden Beefeater angetreten, eine kleine Schar wohlgenährter Männer mit riesigen Schnauzbärten, die aber unter den Flüchen, die aus dem Munde ihres Vorgesetzten auf sie niederprasselten, mehr den Eindruck einer Herde gescholtener Schulbuben machten. Kaum waren die Ankömmlinge in Reih und Glied getreten, als der Inspektor «Links um, marsch!» befahl und seiner im Gänsemarsch dahinziehenden Schar durch eines der düsteren Tore in das Gebäude voranschritt.

Der Tower umschließt mit seinen gewaltigen Mauern die größten geschichtlichen Erinnerungen Englands. Könige, Königinnen, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler saßen in seinen Verliesen gefangen und wurden auf den jetzt moosbedeckten Steinen seiner Höfe enthauptet. Mehr als einmal hat sich das Schicksal des englischen Volkes in diesen düsteren Räumen entschieden. Und obwohl er heute längst nichts mehr ist als ein historisches Museum, weckt schon das Wort «Tower» in jedem Engländer und nicht minder in jedem Fremden, der ihn betritt, einen gewissen Schauer.

(Fortsetzung folgt)

Der leere Sarg.

Im «Gasthaus zum Tower» saßen um diese Zeit drei «Beefeater» beim ersten Frühstück.

Das Wort «Beefeater» bedeutet wörtlich «Rindfleischesser». Mit diesem weniger schönen als kennzeichnenden Spitznamen bezeichnen die Londoner seit undenklichen Zeiten die großen, vierschötigen Männer, die als Wächter und Fremdenführer im Tower angestellt sind und die man aus Gründen des Fremdenverkehrs noch heute in ihren mittelalterlichen Landsknechtstrachten herumlaufen läßt. Sie machen ihrem Namen übrigens alle Ehre; es ist nichts Außerordentliches, daß die drei im «Gasthaus zum Tower» morgens um sieben schon über großen Fleischportionen zu finden sind.

Zwei von ihnen hieben mächtig ein, der dritte hielt wohl Messer und Gabel in Händen, gestikulierte damit aber nur in der Luft herum, während er auf die anderen einredete:



Solchen Leistungen verdanken wir unseren Kauf!

Wohn-Speise-Zimmer

Prachtvolles Modellzimmer für Liebhaber schwerer und doch geschmeidiger Formen. Einrichtung, die auch dem erfahrenen Fachmann bezügl. Qualität und Ausarbeitung Freude macht. Es besteht aus: 1 Buffet, engl. Form mit weit ausladenden Rundungen und prächtig gegliederter Mittellüre. Eingebaut sind Besteckschublade und Marmor-Ausziehblech. 1 Kredenz-Vitrine, mit praktischem großem Unterbau, elegant geschweiftem Vitrinen-Aufsatz mit Kristallglas-Schiebetüren, sowie Glasablar. 1 schwerer Auszugtisch mit Maserplatte, ausgezogen mißt er ca. 220 cm. 4 bequeme Polstersessel, Sitz zum Herausnehmen. Alle Möbel sind in der Form schön aufeinander abgestimmt.

Dieses herrliche Modellzimmer, das selbst verwöhnten Ansprüchen vollauf genügt, kostet bei uns nur **Fr. 890.-**

**Möbel-
Pflister
A.G.**
Zürich - Walthertplatz

Coupon Wünsche unverbindlich und gratis photographische Vorlagen (nicht zusagende Freislagen streichen!)
No. Z. 38 B.

Hier die 12 vorteilhaftesten Ausstattungen samt Bettinhalte:

***** Unsere Sterne *****		
4 verschiedene	{ 690.—	985.— 1375.—
2-Zimmer-Ausstattungen:	{ 1685.—	2260.— 2750.—
Jedes Zimmer auch einzeln!		
6 verschiedene	{ 1775.—	2075.— 2650.—
3-Zimmer-Ausstattungen:	{ 3150.—	3570.— 3900.—

Name:
Adresse: